

Dott.ssa Sabine Kürner
Textwiedergaben

1. Land ohne Leser
2. Das Märchen vom Spiegel
3. Der aufmerksame Schaffner
4. Geschwindigkeitsbegrenzung
5. Die unwürdige Greisin
6. Arbeitslos
7. Hebel: Eine kleine Geschichte
8. Am Eisweiher
9. Trick im Warenhaus
10. Das Gespensterzimmer
11. Badearzt Dr. med. Andreas Kern
12. Der Taucher

Land ohne Leser

(nach einem Artikel in der Zeit von Susanne Mayer)

Wie viele andere Erfahrungen eines glücklichen Lebens beginnt auch die Liebe zu Büchern im Elternhaus. Genauer gesagt, sie müsste dort beginnen. In Wirklichkeit aber engagieren sich immer weniger Eltern für dieses Erziehungsziel. Das kann aber nicht am Zeitmangel liegen, denn im Durchschnitt haben die Deutschen an Wochentagen circa 4 ½ Stunden Freizeit. Da müsste sich wenigstens 1 Stunde finden lassen, um den Kindern Geschichten vorzulesen. Wer dazu nicht bereit sei, schreibt eine amerikanische Autorin, der verdiene es gar nicht, ein Kind zu haben. Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass so wenig vorgelesen wird. Ein möglicher Grund ist der hohe Fernsehkonsum der Eltern. Ein weiterer Grund liegt darin, dass viele Jahre lang die deutsche Kinderliteratur nicht sehr attraktiv war: sie war didaktisch und moralisierend. Die Inhalte hingen von den pädagogischen und politischen Moden ab: gutes Benehmen, Ehrfurcht vor den Eltern, ökologisches Bewusstsein, Solidarität mit der dritten Welt oder Drogenprobleme. Viele Bücher waren schlecht geschrieben und für die erwachsenen Vorleser unglaublich langweilig.

Oft wird auch die Kinderliteratur nicht ernst genommen. Sie ist aber nicht eine unbedeutende Vorform sogenannter "wirklicher" Literatur, sondern sehr wichtig, denn sie prägt alle Erwartungen, die die Menschen an das Lesen, wenn nicht sogar an das Leben selbst, richten.

Aber auch wenn Eltern gern vorlesen — der Alltag der Kinder ist heute so organisiert, dass sie nicht nur zu Hause, sondern auch in Kindergarten und Schule zum Lesen angeregt werden müssen. Wer acht Stunden täglich im Kindergarten verbringt, sollte dort jeden Tag Geschichten hören und Bilderbücher sehen. Auch die Schule sollte mehr Werbung für das Lesen machen, z.B. indem viel mehr Bücher im Unterricht besprochen werden. Und warum sollen Kinder nicht in den Ferien drei Bücher, die ihnen gefallen, lesen und später darüber in der Klasse berichten?

Das Märchen vom Spiegel

KURT HELD

In einem Restaurant hing ein Spiegel. Es gingen viele Menschen an ihm vorbei und spiegelten sich. Sie wollten alle wissen, wie sie aussahen. Der Spiegel nahm ihre Gesichter in sich auf und schluckte sie hinunter. Er sagte kein Wort. Er dachte aber sehr viel und ärgerte sich oft.

Er konnte auch ihre Gedanken lesen, er war ein ganz besonderer Spiegel. „Die Menschen irren sich alle“, dachte er. „Die einen bilden sich ein, schön zu sein, und dabei sind sie häßlich, und die anderen glauben, häßlich zu sein, und dabei sind sie oft recht hübsch. Keiner sieht sich richtig. Aber wozu soll ich ihnen das sagen und zu sprechen anfangen. Sie würden mir doch nicht glauben.“

Wenn sie Hüte und Kleider vor ihm ausprobierten, so fragten sie ihn unaufhörlich: „Was steht mir am besten? Wie bin ich am schönsten?“ Der Spiegel war geduldig und schwieg, aber er dachte: „Wie eitel sie alle sind. Es ist nicht gut, daß ich da bin.“ Schließlich bekam der Spiegel Magenweh von den vielen gespiegelten Menschen, er konnte sie nicht mehr verdauen. Er geriet immer mehr in Zorn über ihre Eitelkeit, und zuletzt wurde er trübe und blind. Die Leute putzten und polierten mit Tüchern an ihm herum. „Was hat er nur?“ fragten sie. „Er spiegelt nicht mehr gut. Er taugt nichts mehr. Er ist alt.“ Sie nahmen ihn ab und stellten ihn in eine Ecke. Da dachte der Spiegel: „Ich will ein wenig an die frische Luft gehen. Vielleicht wird mir dann besser.“ Er lief auf die Straße und ging an den Häusern entlang. Die Autos, die an ihm vorbeifuhren, spiegelten sich und sagten: „Seht, jetzt fahren die Autos schon auf dem Bürgersteig. Wir vermehren uns immer mehr.“ Die Firmen- und Reklameschilder nickten erfreut, als sie sich in dem Spiegel sahen: „Überall steht schon unser Name.“ Auch die kleinen Bäume, die an den Straßenecken standen, winkten übermütig ihren Spiegelbildern zu: „Wir sind bald ein richtiger Wald.“ — Und die vielen, vielen Menschen, die vorüberkamen? Kein einziger sah den Spiegel, sie sahen alle nur sich selbst und riefen: „Ei seht, da kommt ein Mensch, und der gleicht mir aufs Haar.“ Dem Spiegel wurde immer schlechter. „Ich will nicht länger spiegeln“, sagte er zu sich, „es ist besser für die Menschen und die Dinge. Wenn sie sich selber nicht mehr sehen können, schauen sie sich vielleicht gegenseitig genauer an und werden gütiger zueinander.“

Der Spiegel ging aus der Stadt hinaus. Er ging in den Wald und kam auf ¹⁾ eine große Sandhald²⁾e. Dort blieb er stehen. „Hier werde ich bleiben“, sagte er und spie alles aus, was er jemals gesehen hatte, und dann zerplatzte er. Keiner konnte mehr erkennen, daß er jemals ein Spiegel gewesen war. Er war wieder Sand geworden, denn daraus hatte man ihn gemacht.

Aber die Menschen hängten sich einen neuen Spiegel auf. Es hat nichts genutzt, daß der alte geplatzt ist.

1) einen großen Sandhaufen - 2) spuckte

Gerade als sich der Schnellzug in Bewegung setzte, stieg noch ein elegant gekleideter Herr ein, der eine große Reisetasche trug. Er schritt lässig den Gang entlang und spähte nach einem leeren Abteil, indes der Zug, immer schneller werdend, den Bahnhof verließ. Er hatte Glück, schon im zweiten Wagen fand er das Gewünschte. Mit großer Sorgfalt verstaute er die umfangreiche Tasche im Gepäcknetz und setzte sich ihr gegenüber in die Polster. Der Herr war Roland Wermann, der Generalsekretär einer großen Importgesellschaft.

»Das hätten wir geschafft!« dachte er. »Bis jetzt ist alles nach Wunsch und Berechnung verlaufen. Den letzten Teil will ich nun ebenso gut hinter mich bringen.«

Wann wohl der Direktor seiner Gesellschaft den geknackten Geldschrank in seinem Arbeitszimmer entdecken werde, über-

5 legte er. Der wird schöne Augen machen, wenn er sieht, daß das ganze Geld verschwunden ist. 500 000 Mark sind kein Pappentstiel.

Wermann griff in die Jackentasche, in der die Tresorschlüssel klimperten. »Es ist ja ausgeschlossen, daß jemand auf den Gedanken kommt, ich sei der Einbrecher gewesen, ich, der einzige, der neben dem Chef den Schlüssel zum Geldschrank hatte«, setzte er sein Selbstgespräch fort, blies die Zigarrenasche von seinen Knien und betrachtete dann wieder die Reisetasche oben im Netz. 500 000 Mark enthielt sie! Bald würde er über der

15 Grenze sein. Da hatte er wirklich Glück gehabt. Freilich würde er nicht gleich morgen die Scheine einer Bank auf den Tisch legen; er mußte vorsichtig sein, ein paar Monate, ein Jahr vergehen lassen, dann aber ...

20 Gleich mußte Herford kommen. Da tauchten auch schon die ersten Häuser auf, der Zug hielt. Wermann öffnete das Fenster; die frische Luft tat gut. Draußen herrschte das übliche Hin und Her, das nun einmal zu einem Bahnhof gehört. Begrüßung und Abschied, Getränke und Zeitungen. Plötzlich wurde alles über-

25 tönt von einer hellen Stimme: »Raffinierter Einbruch! Hohe Belohnung!«

Wermann traute seinen Ohren nicht, sein Herz stockte. Sollte

das möglich sein? Im Nu war er draußen. »Rasch, rasch!« rief er und drängte sich an den Zeitungsjungen heran, denn der Zug hatte nur einen kurzen Aufenthalt. Aber die anderen protestierten. Er geriet mit einem Herrn in einen Wortwechsel, der zum Handgemenge zu werden drohte. Inzwischen fuhr der Zug lautlos an.

Wermann schrak zusammen und stand wie gelähmt da, unfähig, einen Entschluß zu fassen. Da fuhr der Zug. Wagen um Wagen rollte vorbei, sein Abteil, seine Reisetasche. Mit Todesverachtung sprang er auf den letzten Wagen auf.

Mit zitternden Händen öffnete er die Tür. Drinnen mußte er sich einen Augenblick an die Wand lehnen, so erschöpft war er. Dann machte er sich auf den Weg zu seinem Abteil.

Als er es erreicht hatte, trat eben der Schaffner aus der Tür. Er sah Wermann entgeistert an, als sei er ein Gespenst. »Ich dachte«, stotterte er, »Sie seien auf dem Bahnsteig zurückgeblieben. Ich sah Sie doch dort stehen, als der Zug schon fuhr!«

Wermann drängte ihn zur Seite. Er wollte die Tasche sehen, wollte wissen, ob das Geld noch da war. Doch die Tasche war weg!

»Mein Gepäck!« schrie er und ging auf den Schaffner los, »wo ist es? Wo ist meine Tasche? So reden Sie doch!«

»Ihre Tasche?« stammelte der Beamte. »Sie waren so freundlich zu mir, Sie haben mir eine Zigarre geschenkt, das vergißt man nicht, das tun nur wenige Fahrgäste ... Ich dachte ... ich

wollte ... Ihre Tasche ... Sie waren auf dem Bahnsteig zurückgeblieben - da habe ich die Tasche zu Ihnen hinausgeworfen!«

- 1 sich in Bewegung setzen zu fahren (gehen) beginnen
- 3 lässig entspannt, gelöst - nach et. spähen mit den Augen suchen
- 4 indes während
- 6 et. verstauen et. gut unterbringen - umfangreich groß
- 10 das hätten wir geschafft! das ist gut gegangen!
- 11 et. verläuft nach Wunsch (verließ, ist verlaufen) es geht so, wie man will - die Berechnung, -en genaue Überlegung, Kalkulation
- 13 einen Geldschrank knacken mit Gewalt öffnen
- 15 der wird schöne Augen machen (U) erstaunt sein
- 16 das ist kein Pappentstiel (U) das ist keine Kleinigkeit
- 19 klimpfern klappern (von Metall) - ausgeschlossen unmöglich
- 26 freilich zwar, allerdings
- 30 austauschen hier: zu sehen sein
- 32 üblich gewöhnlich - herrschen hier: sein - das Hin und Her das Kommen und Gehen
- 34 et. übertönen lauter sein
- 36 die Belohnung, -en Geld usw., das man für eine gute Tat bekommt
- 37 seinen Ohren nicht trauen glauben, daß man nicht richtig gehört hat - stocken hier: aufhören zu schlagen
- 38 im Nu sehr schnell
- 41 geraten (geriet, ist geraten) in eine Situation kommen, ohne es zu wollen - der Wortwechsel kurzes, sehr unfreundliches Gespräch
- 42 das Handgemenge kleine Schlägerei
- 44 gelähmt unfähig, sich zu bewegen
- 45 Wagen um Wagen ein Wagen nach dem anderen
- 49 erschöpft sehr müde
- 52 entgeistert sehr erschrocken, verständnislos

GESCHWINDIGKEITSBEGRENZUNG

Irgendwo liegt eine kleine Stadt; es ist vielleicht besser, ihren Namen nicht zu nennen, auch wenn nur Lobenswertes über sie zu berichten ist. In dieser Stadt ist der Verkehr auf den Straßen vorbildlich. Kein Wagen überschreitet die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit. Nicht einmal auf den Ausfallstraßen, die so zum Schnellfahren verlocken. Es ist geradezu erstaunlich, wie diszipliniert hier die Fahrer sind.

10 »Ist denn hier die Kontrolle so streng?« – »Nicht strenger als anderswo.« – »Sind die Strafgeldbühren so hoch?« – »Es gibt hier gar keine Strafgeldbühren.« – »Auch keine Verwarnungen zu fünf Mark?« – »Nicht eine einzige!«

»Also nur brave Bürger?« – »Die Bürger sind auch nicht besser als in anderen Städten. Nur der Bürgermeister ist schlauer.«

15 Ich erfuhr, daß sich der Bürgermeister eine besondere Strafe für Verkehrssünder ausgedacht hatte. Erwischte man einen Autofahrer auf frischer Tat, der die Höchstgeschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern im Stadtgebiet überschritten hatte, hielt man ihn an und – »Nimmt ihm fünf Mark ab?« – »Nein.« – »Zehn Mark?«

20 »Nein. Überhaupt kein Geld. Was sind denn schon zehn Mark für einen Mann, der ein Auto hat! Er zahlt sie mit der linken Hand. Bei uns geht man anders mit Verkehrssündern um.

Man bittet ihn, seinen Wagen an den Straßenrand zu fahren, dort zu parken und auszusteigen. Er muß den Wagen absperren. 25 Den Schlüssel darf er behalten. Dann läßt man ihn höflich und lebenswürdig, aber bestimmt, ein, im Wagen der Polizeistreife Platz zu nehmen und fährt mit ihm genau zehn Kilometer vor die Stadt. An einem Punkt mitten im Gelände, von dem nur eine Straße in die Stadt zurückführt, die wenig befahren ist, 30 setzt man den Verkehrssünder ab, und er muß den zehn Kilometer langen Weg in die Stadt zurücklaufen – bei jedem Wet-

ter, bei Tag und bei Nacht. Zehn Kilometer gepflasterte Landstraße, welche Strafe für einen Mann, der einen Wagen besitzt und sich das Zufußgehen schon längst abgewöhnt hat! Seit jener Verfügung des Bürgermeisters achtet jeder Einwohner der Stadt, 35 der einen Wagen fährt, peinlich genau auf die Einhaltung der Höchstgeschwindigkeit. Nur die Fremden, die bei uns durchfahren – und es sind nicht wenige – übertreten gelegentlich das Gesetz und werden hinausgefahren, um ihren Fußmarsch zu ihrem Wagen anzutreten.« 40

Welch geniale Idee! Das Ei des Kolumbus!

»Sie müssen einen überaus umsichtigen Bürgermeister haben«, rief ich. Mein ~~Gewittermann~~ nickte. »Umsichtig und klug dazu ... ihm gehören nämlich die beiden einzigen Gasthäuser an dieser bewußten zehn Kilometer langen Straße.« 45

gesprächspartner

4 *vorbildlich* ganz besonders gut, beispielhaft
die *Geschwindigkeit überschreiten* (*überschritt, überschritten*)
schneller fahren, als man darf – die *Ausfallstraße*, –n große Straße, auf der man aus der Stadt herausfährt
6 *jn zu et. verlocken* *jn* veranlassen, et. zu tun, was er nicht darf – geradezu wirklich, sehr

9 *die Gebühr*, –en amtlich festgesetzte Summe (für einen Dienst oder als Strafe)
10 *die (gebührenpflichtige) Verwarnung*, –en kleine Geldstrafe
13 *jn erwischen* *jn* entdecken, fangen
16 *auf frischer Tat* im Augenblick der (bösen) Tat
21 *mit der linken Hand* ohne die geringste Schwierigkeit
24 *absperren* abschließen
26 *bestimmt* hier: energisch
26 *die Streife*, –n Polizeipatrouille
28 *mitten im Gelände* irgendwo, wo kein Haus ist

Die unwürdige Greisin

In einem badischen Städtchen lebte eine Frau, die zweiundsiebzig Jahre zählte, als ihr Mann starb. Viele Jahrzehnte hindurch hielt sie allein das alte Haus in Ordnung. Ohne Hilfe kochte sie für ein Dutzend Personen und ernährte sich selbst von den Resten. Sie kannte nichts anderes als Pflicht und Arbeit. Von sieben Kindern, denen sie das Leben schenkte, hatte sie fünf großgezogen. Von all dem war sie mit den Jahren klein geworden.

Mit dem Tod ihres Mannes änderte sich das Leben dieser alten Frau. Ihre Kinder, die inzwischen das Haus verlassen hatten, unterstützten sie mit einer kleinen monatlichen Summe, nachdem man den kleinen Betrieb ohne Gewinn verkaufen musste. Die alte Frau gestattete sich jetzt Freiheiten, von denen sie früher nicht einmal geträumt hatte. Jeden zweiten Tag ging sie in ein Gasthaus essen. Sie besuchte Kinos, in denen nur Jugendliche und Liebespaare zusammenkamen. Sie spielte Karten und begann den Rotwein zu lieben. Öfters in der Woche besuchte sie die (...) Werkstatt eines Schuhmachers, in der (...) nicht gerade respektable Existenzen herumsaßen. Hier wurde viel gelacht und zwischendurch über die würdigen Autoritäten der Stadt losgezogen.

Mit ihrem früheren Familienleben schien die alte Frau abgeschlossen zu haben. Obwohl sie das große Haus allein bewohnte, nahm sie die sehr beengt wohnende Verwandtschaft nicht auf. Selbst ihren von auswärts kommenden Sohn wies sie ab und schickte ihn in ein Hotel. Dafür unterstützte sie andere Leute (...). Auf ihren Ausflügen nahm sie ein junges Mädchen mit, eine halb Schwachsinnige die in dem Gasthaus arbeitete, wo sie zu *essen* pflegte. Diesem „Krüppel“, wie die Verwandtschaft das Mädchen nannte, kaufte sie einen großen Hut mit Rosen drauf während sie ihrem Enkel das Kommunionkleid *nicht kaufte*. Den Pfarrer, der sie besuchen kam, lud sie, wie allgemein behauptet wurde, ins Kino ein.

Die alte Frau, deren Lebenswandel von manchem für unwürdig gehalten wurde, fühlte sich keineswegs einsam. Sie sah gesund aus und erfreute sich einer ausgeglichenen Stimmung. Im Sommer stand

sie zuweilen morgens früh um drei Uhr auf und spazierte durch die leeren Straßen der Stadt, die sie auf diese Weise für sich alleine hatte. An einem Herbstnachmittag starb sie unerwartet, auf einem Stuhl am Fenster sitzend. Bei ihr war der „Krüppel“, den sie für den Abend ins Kino eingeladen hatte. Sie war vierundsiebzig Jahre alt geworden.

Arbeitslos

Montag 6.30 Uhr

Der Wecker läutet, wie jeden Morgen um 6.30 Uhr. Im Halbschlaf richte ich mich auf, um ins Bad zu gehen: duschen, rasieren, ankleiden ... „Bleib doch liegen“, höre ich die Stimme meiner Frau, „ich muss doch ins Büro, nicht du“. Mit einem Schlag bin ich wach. Die Worte treffen mich wie eine eiskalte Dusche. Natürlich hat sie Recht. Ich kann liegen bleiben. Kein Chef, kein Schreibtisch, keine Arbeit warten auf mich. Ich, Franz Rutowski, 45 Jahre alt, von Beruf technischer Berater, bin arbeitslos. Seit fast einem Jahr. Seither hat sich die Welt für mich verwandelt.

Und doch hatte ich eine gute Stellung. Firmenberatung im Auftrag der Ziegelindustrie, Mercedes als Dienstwagen, selbständiges Arbeiten, ein interessanter Job. Auch meine Frau arbeitete. 1000 DM im Monat. Wir konnten uns eine hübsche Wohnung in der Stadtmitte leisten, 100 Quadratmeter, 250 Mark Miete ohne Heizung, neue Möbel, ein Volkswagen für meine Frau. Wir waren glücklich und zufrieden. Bis die Wirtschaftskrise kam. Die Bauwirtschaft war als erstes betroffen, meine Abteilung wurde aufgelöst. Ich gebe es zu, es war ein ziemlicher Schock für mich... Ein paar Tage vergingen, bis ich mich gefangen hatte. Aber dann hatte ich den Kopf schon wieder voller Pläne und Ideen. Mein Gott, ich war ja in den besten Jahren, hatte berufliche Erfahrung, konnte zupacken...

Aber elf Monate sind vergangen, und noch immer ist keine Stelle in Sicht. Gewöhnt habe ich mich an diesen Zustand noch immer nicht. Jeden Morgen, wenn der Wecker lautet, weil meine Frau in Büro muss, brauche ich eine Sekunde, um mit dem Gedanken fertig zu

werden: du kannst ja noch liegen bleiben, es gibt keine Arbeit, keine Aufgabe, die auf dich wartet ... Immerhin, ich tue zunächst noch so, als wäre alles noch wie früher: Ich gehe unter die Dusche, ich rasiere mich, ich ziehe ein sauberes Hemd an und einen Anzug.

Aber dann ist alles doch ganz anders. Meine Frau verläßt das Haus, ich höre die Tür zuschlagen, den Motor des Wagens anspringen, sehe ihr aus dem Fenster nach. Kurz darauf verschwindet auch unser zwölfjähriger Sohn in die Schule. Und ich bin allein.

Hebel: Eine kleine Geschichte

Diese kleine Geschichte lehrt, wie leicht sich manche Menschen oft über Kleinigkeiten argern und wie leicht sie oft durch einen spaßigen Einfall wieder zur Vernunft gebracht werden können.

Einmal ging in einer Stadt ein Bürger schnell und mit ernstem Gesicht die Straße hinunter. Man sah ihm an, dass er etwas Wichtiges irgendwo zu tun habe. Da ging der vornehme Richter an ihm vorbei, der cm neugieriger und strenger Mensch gewesen sein muss; der Gerichtsdiener ging hinter ihm her.

“Wo geht Ihr so eilig hin?” fragte der Richter den Bürger. Dieser sagte ganz ruhig: “Strenger Herr, das weiß ich selbst nicht”.

“Aber Ihr seht nicht so aus, als ob Ihr nur aus Langeweile herumgeht. Ihr müsst etwas Wichtiges vorhaben”.

“Das kann sein”, sagte der Bürger, “aber wohin ich gehe, weiß ich wirklich nicht.”

Das ärgerte den Richter sehr. Vielleicht dachte er, dass der Mann irgendwo etwas Böses tun wollte, worüber er nicht sprechen dürfe. Kurz, er befahl ihm, jetzt zu sagen, wo er hingehet, und er drohte, ihn gleich von der Straße weg ins Gefängnis führen zu lassen.

Das half alles nichts, und schließlich befahl der Richter, den Mann ins Gefängnis bringen.

Jetzt aber sagte der kluge Bürger: “Da sehen Sie nun, hoher Herr, dass ich die reine Wahrheit gesagt habe. Wie konnte ich vor einer Minute schon wissen, dass ich ins Gefängnis gehen werde, - und weiß ich denn jetzt wirklich, ob ich dorthin gehe?”

“Nein”, sprach jetzt der Richter, “Ihr sollt nicht ins Gefängnis gehen”.

Die geschickte Rede des Bürgers hatte den Richter zur Vernunft gebracht. Er fand es nicht richtig, dass er so empfindlich gewesen war und sich so schnell geärgert hatte, und er ließ den Mann ruhig seinen Weg gehen.

r Richter	giudice
r Gerichtsdien	usciera giudiziario
empfindlich	permaloso

Am Eisweiher

Ich war mit dem Abendzug nach Hause gekommen. Damals arbeitete ich in der Stadt, aber zu Hause fühlte ich mich noch immer in meinem Dorf. Ich war zwanzig Jahre alt.

Irgendwo war ein Unglück geschehen, ein Brand ausgebrochen, ich weiß 65 nicht mehr. Jedenfalls kam mit einer halben Stunde Verspätung nicht der Schnellzug aus Genf, sondern ein kurzer Zug mit alten Wagen.

Unterwegs blieb er immer wieder auf offener Strecke stehen, und wir Passagiere begannen bald, miteinander zu sprechen und die Fenster zu öffnen. Es war die Zeit der Sommerferien. Draußen roch es nach Heu, und einmal, als der Zug eine Welle gestanden hatte und das Land um uns ganz still war, hörten wir das Zirpen der Grillen.

Es war fast Mitternacht, als ich mein Dorf erreichte. Die Luft war noch warm, und ich trug die Jacke über dem Arm. Meine Eltern waren schon zu Bett gegangen. Das Haus war dunkel, und ich, stellte nur schnell meine Sporttasche mit der schmutzigen Wäsche in den Flur. Es war keine Nacht zum Schlafen.

Vor unserem Stammlokal standen meine Freunde und berieten, was sie noch unternehmen sollten. Der Wirt hatte sie nach Hause geschickt, die Polizeistunde war vorüber. Wir redeten eine Weile draußen auf der Straße, bis jemand aus einem Fenster rief, wir sollten endlich ruhig sein und verschwinden. Da sagte Stefanie, die Freundin von Urs: »Warum gehen wir nicht im Eisweiher baden? Das Wasser ist ganz warm“.

Die anderen fuhren schon Los, und ich sagte, ich würde nur schnell mein Fahrrad holen und dann nachkommen. Zu Hause packte ich meine Badehose und ein Badetuch ein, dann fuhr ich hinter den anderen her. Dir Eisweihe lag in einer Mulde zwischen zwei Dörfern. Auf halbem Weg kam mir Urs entgegen.

»Stefanie hat einen Platten«, rief er mir zu. »Ich hole Flickzeug.

Kurz darauf sah ich dann Stefanie, die an der Böschung saß. Ich stieg ab.

»Das kann eine Weile dauern, bis Urs zurückkommt, sagte ich,. »Ich gehe mit dir, wenn du magst.«

Wir schoben unsere Fahrräder langsam den Hügel empor, hinter dem der Weiher lag. Ich hatte Stefanie nie besonders gemocht, vielleicht weil es hießt, sie treibe es mit jedem, vielleicht aus Eifersucht, weil Urs sich nie mehr ohne sie zeigte, seit die beiden zusammen waren. Aber jetzt, als ich, zum erstenmal mit ihr allein war, verstanden wir uns ganz gut und redeten über dies und jenes.

DAS GESPENSTERZIMMER *

Richard war von seinem Freund eingeladen worden, das Wochenende in dessen Landhaus zu verbringen. Als er am Sonntag nachmittag ankam, waren schon viele Gäste da. Abends, nach dem Essen, saß man vergnügt zusammen, man trank sehr viel, und nicht nur Tee und Limonade. 5

Gegen Ende des Festes kam Richards Freund und sagte:
»Mein lieber Richard, du mußt leider im Gespensterzimmer schlafen. Alle anderen Zimmer sind belegt.«

»O Richard«, riefen die Damen, »haben Sie denn gar keine Angst? Sie wissen doch, in diesem Zimmer geht die alte Tante 10 um, die vor dreißig Jahren dort Selbstmord verübt hat.«

»Ach, Unsinn, woher weiß man denn das? Und was ist schon dabei! Außerdem hat das Zimmer eine wunderbare Aussicht. Auch glaube ich nicht an Märchen, und schon gar nicht an Gespenster. Gute Nacht, meine Damen, ich wünsche nur, daß Sie so gut 15 schlafen wie ich!«

Eine Viertelstunde später liegt Richard in seinem Schlafanzug im Bett. Er ist aber doch ein bißchen unruhig; seinen Revolver hat er auf den Nachttisch gelegt, auch das Licht läßt er brennen.

Im Halbschlaf sieht er plötzlich fünf kleine schwarze Finger, 20 die sich langsam am Fußende des Bettes bewegen . . .

Er macht die Augen weit auf, er macht sie wieder zu, dann öffnet er sie wieder . . . Die fünf kleinen schwarzen Finger sind immer noch da . . . er täuscht sich nicht . . . jetzt sind es sogar zehn 25 geworden!

Richard stützt sich auf. »Lassen Sie das!« sagt er kalt. »Zeigen Sie Ihr Gesicht, oder ich schieße!« Und er greift langsam nach seinem Revolver.

Die Finger bewegen sich, aber es zeigt sich kein Gesicht. Er hört 30 auch kein Geräusch. Da wird ihm die Sache zu dumm.

»Ich sage es nicht noch einmal!« ruft Richard. »Ich zähle bis drei, dann schieße ich!« Und er beginnt zu zielen.

Die kleinen schwarzen Hände bleiben ganz still und bewegen sich nicht.

35 »Stehen Sie auf, oder ich schieße!« schreit Richard.

Die zehn kleinen Finger beginnen zu zittern. »Eins!« ruft Richard und macht dann eine kleine Pause. »Zwei . . . drei!« Und er schießt wirklich.

Am nächsten Morgen hinkte Richard auf dem linken Bein.

- das Gespenst, -er Geist, unheimliches Wesen
 2 das Wochenende, -n Samstag und Sonntag
 2 in dessen Landhaus in dem Haus dieses Freundes (dessen: hier
 Demonstrativpronomen)
 10 jd (et.) geht um (ging um, ist umgegangen) ein Gespenst kommt
 immer wieder
 11 Selbstmord verüben sich töten
 12 was ist dabei! das ist nichts Besonderes
 14 und schon gar nicht überhaupt nicht
 20 im Halbschlaf kurz vor dem Einschlafen

- 16 et. lassen et. nicht tun
 30 das Geräusch, -e alles, was man hören kann
 30 es wird mir zu dumm es wird mir zuviel, ich habe genug davon
 39 auf einem Bein hinken mit einem Fuß nicht richtig gehen können

TRICK IM WARENHAUS

Im Warenhaus herrscht Hochbetrieb. Es sind die letzten Ver-
 kaufsstunden am Wochenende, und die Berufstätigen, die sonst
 nur schwer Zeit finden, drängen sich um die Verkaufstische.

Peter Anders ist Junggeselle und will auch die letzten Nach-
 mittagsstunden zum Einkaufen verwenden. Langsam schlendert 5
 er durch das Warenhaus und macht seine Einkäufe mit Genuß.

Zuerst geht er in die Lebensmittelabteilung. Am Eingang stutzt
 er plötzlich und verhält den Schritt. Lag da nicht eben ein Fünf-
 markstück auf dem Boden? Er müßte sich sehr täuschen, denn er
 hat gute Augen. Langsam geht er den Weg zurück, seine Augen 10
 gleiten suchend über den Boden. Richtig, da liegt das Geldstück
 immer noch. Ob er sich unauffällig bücken kann? Verstohlen
 sieht er sich nach allen Seiten um. Da steht an einem Stand ein
 Mann, dessen Augen seinem Blick begegnen.

Beide scheinen kein reines Gewissen zu haben, denn ihre Blicke 15
 trennen sich wieder. Peter Anders kehrt wieder um und biegt in
 einen Nebengang ein. Er will die Dinge jetzt von hinten an-
 packen und gibt mit nervöser Spannung darauf acht, daß sich
 kein anderer vor ihm bückt. Nein, niemand schaut nach unten,
 nur der Mann an dem Verkaufstisch läßt seine Blicke hin und 20
 wieder prüfend über den Boden gleiten. Kein Zweifel, dieser
 Mann ist Peters Mitwisser. Aber jetzt wird Peter Anders ener-

- 1 der Hochbetrieb hier: sehr starker Betrieb, lebhaftes Geschäft
 2 das Wochenende hier: Samstag, Sonnabend

- 4 der Junggesellz, -n Mann, der nicht verheiratet ist
 5 et. zu et. verwenden et. benutzen, et. mit et. machen
 5 schlendern wandern, ohne Ziel herumgehen
 7 stutzen vor Erstaunen stehenbleiben
 8 den Schritt verhalten (verhielt, verhalten) im Gehen plötzlich
 stehenbleiben
 12 unauffällig ohne daß es jd sieht
 12 verstohlen vorsichtig, heimlich (wie ein Dieb)
 13 der Stand, -e Verkaufstisch
 15 kein reines Gewissen haben wissen, daß man et. getan hat, was
 nicht recht ist
 17 die Dinge von hinten anpacken von der anderen Seite an die
 Dinge herangehen
 18 achtgeben (gab acht, achtgegeben) aufpassen, vorsichtig sein
 22 der Mitwisser, - jd, der das gleiche Geheimnis kennt

gisch. Er beschleunigt sein Tempo und steht nach wenigen Schritten mit dem Fuß auf dem Geldstück. Er spürt es durch die Sohlen hindurch, er bückt sich, um es aufzuheben – aber das Geldstück rührt sich nicht von der Stelle, es ist wie an den Boden genagelt.

Als er sich mit hochrotem Kopf wieder aufrichtet, fühlt er eine Hand auf seiner Schulter und starrt direkt in das grinsende Gesicht seines Mitwissers.

»Darf ich Ihnen unseren neuen Klebstoff anbieten?« sagt der unverfrorene Mensch zu Peter. »Sie sehen, wie gut er klebt. Die Tube kostet eins zehn, drei Stück drei Mark.«

»Was mache ich bloß mit drei Tuben Klebstoff?« fragt sich Peter auf der Straße ganz verstört; die Lust am Einkaufen ist ihm für heute vergangen.

23 *beschleunigen* schneller machen

26 *et. annageln* mit Nägeln festmachen

29 *starren* entsetzt schauen – *grinsen* spöttisch lachen

31 *unverfroren* frech, unverschämt

35 *verstört* erschreckt, durcheinander

35 *die Lust zu et. ist mir vergangen* ich habe keine Freude mehr daran, keine Lust dazu

Neben den Torten saß ein kleiner Herr mit einem gutmütigen Gesicht. Er saß keineswegs ungestört und bequem an seinem Tisch, immer wieder schritten die Kellner an ihm vorbei, immer wieder stießen sie ihm an sein Schienbein, immer wieder balancierten sie die hochgetürmten Torten unmittelbar an seiner Nase vorbei. Aber der kleine Herr saß mit freundlichem Gesicht in seiner Ecke, trank bescheiden seinen Kaffee und freute sich des Lebens.

Plötzlich ging eine Veränderung in ihm vor. Er riß groß die Augen auf, er rückte auf dem Stuhl hin und her, er guckte und schaute, seine Lippen wurden trocken und wieder feucht, sichtlich aufgeregt steckte und streckte er den Kopf einmal links und dann wieder rechts. Kein Auge ließ er von dem Herrn, der in einem eleganten, grauen Mantel neben der breiten Drehtür stand und dem Kellner seine Zeche zahlte. Und als der Herr durch die Drehtür das Kaffeehaus verließ, erhob sich auch der Kleine und schritt kopschüttelnd hinter dem Davongegangenen her.

Auf der Straße sah er den Herrn schon hundert Schritte vor sich. Als er ihn eingeholt hatte, zog er bescheiden seinen Hut.

„Verzeihen Sie —“

„Sie wünschen?“

Der Kleine drehte den Hut verlegen in der Hand.

„Gestatten Sie mir bitte eine Frage, mein Herr?“

„Gern.“

„Habe ich das Vergnügen mit dem Badearzt Dr. Andreas Kern?“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

„Nein. Ich bin weder Arzt noch heiße ich Andreas Kern.“

„Irren Sie sich auch nicht?“

„Ich muß doch wissen, wer ich bin!“

„Ja. Schon. Eigentlich ja. Trotzdem —“

Der Verwechelte schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Ich sage Ihnen nochmals, daß ich nicht der Badearzt Dr. Andreas Kern bin.“

„Nein?“

„Zum Teufel Nein!“

„Sonderbar. Höchst sonderbar. Und ich hätte bestimmt gemeint, daß Sie der Badearzt Dr. Andreas Kern sind.“

Der andere lachte belustigt.

„Wie kommen Sie denn auf diese Idee? Sehe ich denn Ihrem Badearzt so ähnlich?“

„Nein. Ganz und gar nicht.“

„Ich sehe ihm nicht ähnlich?“

„Nein. Nur —“

„Was denn?“

„Sie haben nämlich den neuen Mantel des Badarztes Dr. Andreas Kern an.“

„Was?“

„Ja. Sie tragen seinen neuen Mantel.“

Der Elegante schrie:

„Was fällt Ihnen ein? Wie können Sie so etwas behaupten? Wer sind Sie überhaupt?“

Da sagte der Schüchterne freundlich:

„Ich bin der Badarzt Dr. Andreas Kern.“

DER TAUCHER

Das hatte sich Franz Bücke ganz fest vorgenommen: in diesem Sommer lerne ich schwimmen. Er war zwar dreißig Jahre alt geworden, ohne schwimmen zu können, aber allmählich wurde es ihm zu dumm, stets wie ein armes Landhuhn am Ufer zurückbleiben und auf die Siebensachen seiner Freunde aufpassen zu müssen, die sich indessen im Wasser vergnügten. Und so beschloß er: in diesem Sommer lerne ich schwimmen!

Der Entschluß stand fest. Aber so schnell, wie Franz Bücke sich das vorgestellt hatte, ging es auch wieder nicht. Schnell ging bei ihm überhaupt nichts. Er war entsetzlich langsam, vor allem beim Reden. Bevor er einen Satz herausbrachte, hatte ein anderer ein ganzes Buch erzählt. Er setzte die Worte so bedächtig aneinander, als hole er sie von weit her. Wenn ihn keiner dabei störte, brachte er den Satz auch ohne Stocken zu Ende. Wehe aber, wenn ihn einer unterbrach! Und dreimal wehe, wenn sich Franz Bücke aufregte! Dann bekam er kein Wort mehr heraus. Nun, deswegen kann man trotzdem schwimmen lernen, dachte Franz Bücke, ging eines Tages in die Badeanstalt, zog sich aus und machte sich auf die Suche nach dem Bademeister.

20 »Verzeihen Sie, habe ich die Ehre mit dem Herrn Schwimmlehrer?« fragte er einen, der so aussah, als ob er der Bademeister wäre.

Er war es.

»Was wollen S' denn?«

25 »Ich möchte gern schwimmen lernen.«

»Können S' denn das noch nicht?«

»Nein, deswegen komme ich ja zu Ihnen.«

Jetzt sprach der Schwimmlehrer auf einmal hochdeutsch.

»Wollen Sie einen ganzen Kurs nehmen oder nur eine Stunde?«

30 »Wo ist denn da der Unterschied?«

»Im Preis«, sagte der Schwimmlehrer, »also, kommen S' einmal mit!« Der Schwimmlehrer band Franz Bücke ein breites Band um den Bauch, knüpfte daran eine Leine und führte den so Ge-

1 *sich et. vornehmen (nahm vor, vorgenommen)* et. planen
3 *es wird jm zu dumm* er hat genug von et.
5 *die Siebensachen (Pl)* verschiedene Sachen, die man hat
6 *indessen* währenddessen

sicherten ins Wasser. Franz Bücke schritt langsam Stufe für Stufe die steile Leiter hinunter. Da fiel ihm plötzlich etwas ein, und er rief: »Bitte – tauchen –«

»Wie bitte?«

»T – t – tauchen –«

»Ganz nach Wunsch!« sagte der Bademeister, machte einen kleinen Ruck an der Leine, und Franz Bücke rutschte von der Leiter ins tiefe Wasser. Kaum tauchte er wieder auf, rief er:

»T – t – tauchen! T – t – tauchen!«

»Noch einmal? Gern!«

Der Bademeister ließ die Leine abermals locker. Franz Bücke tauchte unter. Franz Bücke tauchte auf.

»T – t – tauchen!«

Der Bademeister schüttelte verwundert den Kopf.

»Wird Ihnen das nicht zuviel? Aber wenn Sie wollen . . .«

Schon verschwand Franz Bücke wieder in der Tiefe. Diesmal blieb er unten. Erschrocken zog der Bademeister die Leine ein. Franz Bücke schnappte erbärmlich nach Luft.

»T – t – tauchen! T – t – tauchen!« rief er verzweifelt.

»Nichts gib't mehr!« sagte der Bademeister energisch und zog den Erschöpften an Land. Franz Bücke lag halbtot im Sand.

»T – t – tauchen . . .« wimmerte er.

»So etwas Unvernünftiges!« schimpfte der Bademeister.

Da vollendete Franz Bücke mit letzter Kraft den Satz: »T – t – tauchen hat mir der Arzt verboten!«

8 *et. steht fest (stand fest, festgestanden)* et. ist ganz sicher

12 *bedächtig* langsam, mit viel Überlegung

14 *stocken* steckenbleiben, nicht weiterkönnen

19 *sich auf die Suche machen* zu suchen beginnen

20 *Habe ich die Ehre mit Herrn . . .?* Sind Sie Herr . . .?

33 *knüpfen* zusammenbinden, festmachen – *die Leine, -n* hier: Seil

40 *der Ruck* schnelle, heftige Bewegung

44 *abermals* noch einmal, wieder

51 *nach Luft schnappen* heftig, mühsam atmen

51 *erbärmlich* jämmerlich, mitleiderregend

54 *erschöpft* sehr müde, kraftlos

57 *et. vollenden* et. fertigmachen